Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 2

Rubrik: Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

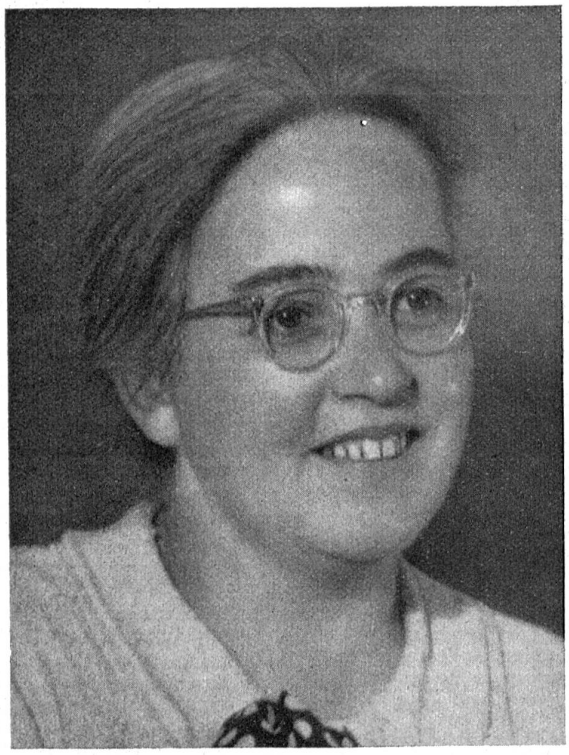
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

„Den Dichter wähle, wie du einen Freund wählst"

Am 7. Juni 1895 wurde Marta Wild in Zürich als drittes Kind eines Uhrmachers geboren. Ihr Vater verdiente nicht viel. Er war ein geschickter Arbeiter, aber durchaus kein Geschäftsmann. Die Familie war arm, aber sie wusste es nicht. Denn sie hatte eine Mutter, eine Mutter, die trotz aller Arbeit Zeit für ihre Kinder fand und bei viel innerer und äusserer Not froh mit ihnen sein konnte. Am Abend sang und betete sie mit ihnen und wenn sie schliefen, nähte sie nicht nur ihre Kleider, sondern auch noch die ihrer Puppen. Das liebste Spiel, das die drei Kinder an langen Winterabenden spielten, war „Arm Chindis", ein selbstersonnenes, rührendes Drama, das sich immer neu gestalten liess! Nie kam ihnen der Gedanke, dass sie selber arme Kinder waren. Sie waren reich, weil sie eine solche Mutter hatten.

Schon früh zeigte Marta Wild eine grosse Vorliebe zu Versen und Liedern. Bald fing auch sie an zu „dichten", sinnlose Worte, deren Klang sie berauschten, liess sie reimen und sang sie nach einer selbsterfundenen Melodie. Das Verlangen nach Geschichten war so gross, dass sie selber anfing zu lesen. In Vaters Zeitung merkte sie sich einen Buchstaben, frug eines der Grossen, wie er heisse und suchte sich dann alle gleichen heraus. Zum Erstaunen der andern konnte sie bald richtig lesen und eine wundersame Welt tat sich vor ihr auf. In der Schule ging es Marta Wild gut. Sie besuchte die Primarschulen in Dübendorf, Thierachern, Heimberg, Uebeschi bei Thun und darauf ein halbes Jahr das Kindergarten-Seminar in Bern. Dann wurde sie krank. Es war eine bittere, ungute Zeit. Aber endlich, endlich lernte sie ja sagen zu dieser Führung. Nach einem Aufenthalt im Sanatorium musste sie daheim weiter kuren, doch wurde es mit der Krankheit immer schlimmer. Bald wusste der Arzt nichts mehr zu verordnen als liegen, liegen. Aus den Monaten wurden Jahre. In dieser Krankheitszeit fand sie den Weg zur Bibel und daraus erwuchs ihr die Kraft, im Leiden froh zu werden. So wurden die fünf Krankheitsjahre zu einer reichen, schönen Zeit, in der ihr das Bedürfnis erwuchs, ihre Gedanken und Empfindungen niederzuschreiben. Und dann geschah, was keiner erwartet hatte — sie durfte gesund werden. Es war ein Wunder. Sie empfand das neugeschenkte Leben als Gott gehörig. Nach dem Heimgang von Vater und Mutter fand Marta Wild eine neue Heimat bei ihrer Freundin, der Leiterin eines Töchternheimes. Hier kann sie nach Kräften mitarbeiten und dazwischen niederschreiben, was sie bewegt. Oft wird sie auch zu Vortragsabenden gerufen. In Sonntagsschule und Töchterverein kommt sie immer wieder mit jungen Menschen zusammen und das erhält sie selber jung. In ihrer praktischen Arbeit sieht sie auch, dass ihr künstlerisches Schaffen doch da und dort einen Menschen eine Hilfe bedeuten kann und das gibt ihr den frohen Mut zu weiterem Schreiben.



Marta Wild

Geboren 1895 in Zürich, von St. Gallen, Haspelweg 40, Bern.

Das Schweisstuch der heiligen Veronika

Nach der Legende von Selma Lagerlöf.

Du edles Antlitz mit der Dornenkrone,
du vielgeliebtes „Haupt voll Blut und Wunden",
darob zuerst ich tiefen Schreck empfunden,
du stössest jäh mein altes Ich vom Throne.

So unberührt vom Schmähen und vom Hohne
trugst du des furchtbar bittern Schmerzes Stunden.
Durch deine Leiden hab' ich heimgefunden
und kann nur stammeln: Nimm mich hin zum Lohne!

Du bist der Mensch. Wir sind wie wilde Tiere.
Du bist die Glut, die unser Flämmlein schürt.
Du bist der Schatz, an den ich mich verliere.

Wie du hat keiner noch mein Herz berührt.
Du öffnest mir des Paradieses Türe.
Du bist der Weg, der mich zum Vater führt.

Blauglocken

Beim Wandern über die Nydeckbrücke
hab' heute ich etwas so Liebes gesehen:
Aus grauem Gemäuer blaublühende Glocken,
die heimlich läutend im Winde wehn.

Ich musste stehen und still mich freuen!
Ihr Schönen, ihr Zarten erwachst aus dem Stein!
Ich kann es verstehn, was sachte ihr läutet:
O Menschenkind, lerne tapfer sein!

Marta Wild.

Erschienene Werke: „Was wir Kinder brachten", 1919, Ev. Ges. Bern. „Lieder", Gedichte, 1922, Ev. Buchhandlung Thun. „In weisser Marmorschale", Gedichte, 1938, Sonnenheimatverlag. „Kleiner Menschen grosses Glück", Kindergeschichten, 1936, Ev. Ges. Bern. „Unsere Kleinen, wie sie lachen und weinen", ein Buch für Kinderfreunde, 1940, „Bergleutchen", eine Serie von Erzählungen für jung und alt (11 Hefte); diese bei Sonnenheimatverlag. — Bilderbücher (Verse zu Bildern von Marcel Vidoudez): „Waldis Abenteuer", 1941; „Miezlis Lebenslauf", 1941; „Schwalbenreise", 1941; „Susu, die fleissige Biene", 1941; „Besuch im Zoo", 1942; „Sonntag auf dem Lande", 1942; „Unser täglich Brot", 1942; diese bei Nòvos.

Im Sternenried, einem abgelegenen Weiler in der seeländischen Gemeinde Grossaffoltern, wurde Frieda Schmid-Marti 1882 als Bauernkind geboren. An der Schwelle ihres Bewusstseins steht der Tod des Grossvaters. Sie war nicht reif, um das Fortgehen eines Menschen aus dieser Welt zu erleben und die letzte Hülle ihres Grossvaters im Sarg konnte sie lange Zeit nicht vergessen. Aber sonst sind der Friede und das Glück ihrer Kinderjahre weg- und grundlegend für sie geblieben. Sie denkt heute an sie zurück, wie an ein Märchen. Die vielen Begebenheiten, die an uns vorüberziehen, zählen nicht im Vergleich zu den Wenigen, aus denen sich unsere Entwicklung formt, schon formt, wenn wir noch nicht wissen, wozu Leben und Schmerzen da sind.

Im Sternenried lagen nur drei Häuser, jedes einen Katzensprung vom anderen entfernt. Unter einem der erdenfernen, grauen Schindeldächer hausten ihre Eltern. Neun Jahre blieb sie einziges Kind. Zwei ledige Brüder ihres Vaters halfen, mit den übrigen Hausbewohnern, sie verziehen und verwöhnen. Ueber dem Bauernstande hingen damals, in den Achtzigerjahren, tiefe Schatten. Aber sie erinnert sich nicht, im Familienkreis davon sprechen gehört zu haben. Stets herrschte eine still-beschauliche Atmosphäre, alle begegneten einander mit freundlicher Güte.

Im Jahre 1891, als sich der jüngere Bruder ihres Vaters verheiratete, erwarben ihre Eltern im Dorfe Grossaffoltern den mütterlichen Heimatsitz. Es war ein altbekanntes Tuchgeschäft mit einem landwirtschaftlichen Betrieb. So zog die Familie in das neue Dorf und Frieda Schmid-Marti in die neue Schule und war todunglücklich. In der Schule konnte sie nicht rechnen und die neue Lehrerin war streng. Fast täglich bekam sie mit dem Stecklein Handküsse. Die Scham darüber vergiftete ihr ganzes Kinderleben. Auch daheim war es gar nicht mehr so heimelig. Das Haus lag dicht an der Verkehrsstrasse, ihr fehlten die weiten, stillen Felder. Trost und Freude brachten ihr die zwei kleinen, spät nachgeborenen Geschwister. Die letzten Schulklassen brachten eine überraschende Wendung. Ein Lehrer hatte Verständnis für ihre Art. Sogar das verhasste Rechnen holte sie da nach. Nach dem Schulaustritt folgten Lehr- und Ausbildungsjahre in Yverdon, Yvonand und Genf. Heimgekehrt ins Elternhaus, half sie in Haus und Geschäft. Im Jahre 1905 verheiratete sie sich mit dem Lehrer an der hiesigen Oberschule. Es folgten viele schöne, gesegnete Jahre gemeinsamen, treuen Wirkens. Die einzige Tochter trat neben dem Vater in sein Amt. Erst im Jahre 1935 ging ihr Wunsch, ein schönes Eigenheim zu besitzen, in Erfüllung. Nur vier Jahre durften sie sich gemeinsam daran freuen. Jetzt ist Frieda Schmid-Marti allein. Sie lebt ihrem Haus, ihrem Garten und den Menschen, die sie noch nötig haben.

Sehr spät, erst 1921, begann sie zu schreiben. Damals brachte der „Bund" ein Feuilleton „Engadinertage" von ihr. Chefredaktor Dr. Bühler schrieb ihr damals: „Sie dürfen wiederkommen". Schreibendürfen ist für sie das schönste, was das Leben ihr noch gelassen hat.

Frieda Schmid-Marti

Geboren 1882 in Grossaffoltern, von Mühleberg, Grossaffoltern-Suberg.

„Sieg des Herzens"

... Reue fasst ihn. Die Liebe zu Kätheli mit ihrem reinen, guten Wesen stürzte wie ein Wildbach über die andern Pläne und Hoffnungen. Wie ein Licht stand sie vor seinen Augen, wie eine sanfte, eindringliche Mahnung... Er bedachte, was sie ihm gegeben, ihn gewandelt und froh gemacht, dass ihm alle Arbeit leicht erschien.

Aber was? Hatte er nicht das Recht, an das andere zu denken? O, dieser lang gestaute Wunsch, dieser Hunger nach Land, nach mehr Land! Nach Besitz!

Hatte die Mutter ihm den Keim in die Seele gesenkt, ihn genährt und gross gezogen, sie, die stolze, fast männliche Frau, die ihn mit fester Hand geführt und die Bahn seines künftigen Lebens vorgezeichnet?

Es lief Fritz Amstutz kalt über den Rücken, wenn er sein zwiespältiges Schicksal überdachte. Waren der Mutter Wünsche in seiner Seele gewachsen, und kam jetzt die Erfüllung? Wurden dem Lerchenhof die Grenzen weiter gesteckt, viel viel weiter...?

Ein verborgenes Fieber frass Fritz Amstutz, eine geheime Krankheit. Die Sucht nach Land vermengte sich mit rasender Reue über sein Handeln. Ruhelos wurde er umhergetrieben. Er ballte seine Hände zu steinharten Fäusten, starrte in den Wald hinein, in dem die Vögel zwitscherten. Er hob sein Gesicht zum hellen Himmel empor — der Himmel war leer und blau...

Schon im spätern Nachmittag riss er die Sense aus dem Riegel. Niedergeschlagen, zermürbt und elend lief er in den Augrund und mähte Futtergras. Es war noch zu früh, kein Tau netzte die Gräser.

Dem Jura nach zog ein Gewitter auf. Ununterbrochen rollte der Donner, unheimlich und tief. Es fiel kein Regen, die erlösende Kühle blieb aus.

*

Auch der Vater, Christian Amstutz, hatte eine schlaflose Nacht verbracht. Käthelis Schicksal ging ihm nahe. Wie eine glückliche Braut sah sie wahrlich nicht aus. Seine Ahnung, das Mädchen werde durch irgendein Geschehen zwangsmässig zu diesem Schritt getrieben, steigerte sich im Laufe des Tages zur Gewissheit. Er nahm sich vor, unter vier Augen mit ihr zu reden. Die Gelegenheit bot sich schon am Abend.

Seine Frau war ins Dorf gegangen und Fritz an die Vorstandssitzung der Schützengesellschaft.

Christian Amstutz sass über Plänen zu einem Schopfanbau, als Kätheli die Türe aufmachte und gute Nacht wünschte.

„Willst du nicht noch einen Augenblick hereinkommen, Mädchen, ich möchte etwas mit dir reden", sagte er.

Blässe überzog ihr Gesicht. Stürmische Angst überfiel sie, aber sie trat gehorsam über die Schwelle und setzte sich neben der Türe klein und schmal auf die Bank. Ihr Gehirn war leer und ausgetrocknet, der Mund fade.

Es blieb still in der Stube. Amstutz erhob sich nicht. Er blieb gebeugt sitzen und nahm die Augen nicht vom Papier. Sein mageres, ausdrucksvolles Gesicht war ernst, die Augen unbewegt. Das schräge Licht der Lampe beleuchtete die hohe, knochige Stirne und das kräftige Kinn.

Endlich erhob er die verarbeitete Hand mit den knotigen Adersträngen und beschattete die Augen. Auch jetzt redete er nicht, bis ein jähes, kaum gebändigtes Schluchzen ihn aufsehen liess. Ueberrascht sah er hinüber. Käthelis Schultern zuckten und flatterten auf und nieder. Gewaltig arbeitete der Schmerz in ihr. Eine seltsame Braut!

„Weinen ist gut, Kätheli, aber das kannst du nachher, wenn du allein bist. Erzähl' mir lieber, was dir widerfahren ist, und was dich so bedrückt", sagte der Bauer milde. In verstehender Barmherzigkeit sah er zu dem gequälten Geschöpf hinüber.

Christian Amstutz redete nicht viel, er dachte und überlegte dafür mehr. Hier sah er, dass er *handeln* musste.

Kätheli weinte plötzlich nicht mehr, aber ihr Kopf mit den schweren Flechten lag wie gebrochen auf der linken Schulter. Sie schien völlig verändert, wie unter ungeheurer Last zusammengebrochen. —

Es war Vater Amstutz, der die Stille brach:

„Kätheli, was veranlasst dich, den Stebler zu heiraten, gern hast du diesen Mann nicht?"

Sie war so übernommen von dieser Frage, dass sie kein Wort hervorbrachte. Ein Verlangen überkam sie, sich an diesen Mann zu klammern, ihm alles zu gestehen. Ihre Kraft brach ein...

„Ich muss ihn nehmen, Meister, damit..."

Dunkel und fiebrig glühten ihre Augen unter dem hellen Haar, das Gesicht aber war matt und elend, als verzehrte sie sich stumm.

„Damit?" — — —

„Ich muss für mein ungeborenes Kind einen Vater suchen, Lärchenhofbauer..."

Jäh fährt Christian Amstutz herum. Er schüttelt den Kopf. Langsam öffnet sich sein Mund. Endlich stösst er hervor:

„Jetzt rede, Mädchen, was ist geschehen?"

Kätheli hätte aufschreien mögen unter der suchenden Entschlossenheit dieser Augen.

Endlich hob sie ihr Gesicht, unsagbar ernst, ergeben und schicksalsbereit:

„Es ist, wie ich euch sagte, Vater Amstutz, ich bin in andern Umständen."

„Von dem, den du jetzt heiraten willst?"

„Nein, sagte sie hart und streckte wie abwehrend beide Hände nach ihm. Die Hände zitterten.

„Von wem denn, sag?"

Stille.

Christian Amstutz wurde weiss im Gesicht.

Er straffte sich:

„Wer ist es, der sich der Pflicht, deinem Ungeborenen Vater zu sein, entziehen will? Rede, Mädchen!"

Kätheli schwieg und sah starr vor sich hin.

„Jetzt red! Ich will dir Recht schaffen, auch wenn jemand unter meinem Dach der Schuldige ist..."

Es klang wie Drohung, aber er umfasste das Mädchen mit einem Blick voll Achtung und Liebe.

Stille. —

„Hast du kein Vertrauen zu mir, Kätheli?"

Ihr verwundetes Herz schlug und zuckte, aber sie fand keine Worte. Mit jammervoller Gebärde hob sie die Schultern wie in Abwehr und liess sie wieder sinken.

Christian Amstutz erhob sich, trat auf sie zu und fasste nach ihrer Hand. Er sagte nichts.

Da endlich konnte sie weinen.

Er wartete und liess sie gewähren.

Aber er gab nicht nach, hob von neuem an und drängte:

„Wer ist es, Kätheli, sag?"

„Es nützt nichts, Vater Amstutz. Ihr könnt mein verpfuschtes Leben nicht neu einrenken." Angst und Scham zerbrachen ihre dünne Stimme.

„Sträub' dich nicht länger, es muss ja gesagt sein, Kätheli..."

Gütig stand er neben ihr und seine ruhige Stimme brach ihren letzten Widerstand.

„Es ist euer Sohn..."

Sie sass mit gekreuzten Armen, als erwarte sie sein Urteil.

Christian Amstutz wankte einen Augenblick. Nur einen Augenblick, dann stand er still. Mit einem gewaltsamen Ruck drehte er sich zum Fenster, stand, und sah blicklos ins Leere.

Endlich wandte er sich ihr zu. Um die Nasenflügel flog ein Zittern.

„Ich will's überdenken," sagte er, „ich rede mit Fritz.

Aber da fuhr Kätheli auf:

„Es gibt nichts mehr zu überdenken, Fritz weiss es."

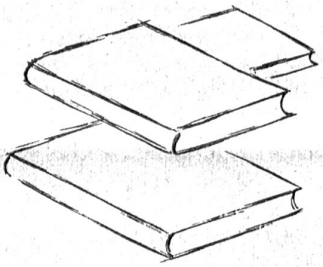
„Was?" stiess Christian Amstutz hervor, „was, Fritz weiss es?"

Das Mädchen machte eine Bewegung mit der Hand —.

Frieda Schmid-Marti.

Erschienene Werke: „Seeländer-Dorfgeschichten", 1936; „Sieg des Herzens", 1937; diese bei Ev. Verlag Zollikon. „Das Leben ruft", 1939, Rentsch.

NEUE BÜCHER



Tuomi Elmgren Heinonen: **„Tapfere kleine Lotta"**, Verlag Rascher, Zürich und Leipzig.

Eine Geschichte aus Finnland! Sollten wir Schweizer nicht alle so ein klein wenig ein schlechtes Gewissen haben gegenüber dem Volk der Finnen, das ja wie keines in Europa dem unseren gleicht und das heute bei uns scheinbar vergessen ist? Und wer die Geschichte der tapferen kleinen Lotta Lisa Salo liest, was sie im ersten finnischen Winterkrieg erlebt, in der Etappe, im Unterstand, im Lazarett, dem tauchen jene Zeiten wieder auf, da sich jedermann in der Schweiz für das Heldenvolk im Norden begeisterte.

Auch wenn die Erzählung nicht so spannend wäre und viel weniger gut als sie es tatsächlich ist, möchten wir das Buch jedem Schweizer Buben, besonders aber jedem Schweizer Mädchen empfehlen, zeigt es doch mit aller Eindringlichkeit, was Vaterlandsliebe und restlose Hingebung an die Sache des Landes vermögen. *K.*

750 Jahre Bern — Die Jubiläumsfeier von 1941.

Dieser Tage ist ein Buch erschienen, das so recht verdiente, von jeder Familie in Stadt und Kanton Bern erworben zu werden: Der Bericht über die Jubiläumsfeier des Jahres 1941. Er ist zum stattlichen, über 100 Seiten fassenden Buch geworden. Eine in jeder Hinsicht gediegene Ausstattung, einige prächtige, farbige Holzschnitte von Kunstmaler Paul Bösch, gute photographische Aufnahmen über verschiedene der 1941er Veranstaltungen, besonders aber der sorgfältig redigierte, von Dr. B. Wullschleger, dem Adjunkten des Stadtschreibers und Sekretärs des Organisationskomitees für die Jubiläumsfeier, zusammengestellte Text liessen ein Werk entstehen, an dem man seine helle Freude haben kann.

Dem von Stadtpräsident Dr. Bärtschi verfassten Geleitwort schliesst sich ein Ueberblick über die Jubiläumsveranstaltungen in chronologischer Folge an. So berichtet Stadtschreiber Dr. Markwalder in eingehender Weise über die Jubiläumsausstellungen. Interessante Bilder bereichern den Bericht. Jugendsingtreffen, Bärnfest, Schaufensterwettbewerb und die Einweihung der neuen Zufahrt zum Berner Bahnhof erhalten kurze Würdigung.

Ihrer Bedeutung entsprechend, nimmt die offizielle Gedenkfeier vom 7. September 1941 den grössten Raum ein. Die Festpredigt von Münsterpfarrer S. Oettli, die Ansprache des Stadtpräsidenten, von Regierungspräsident G. Moeckli und von Bundespräsident Wetter sind im Wortlaut wiedergegeben. Ueber das Jugendfest schreibt dessen Organisationspräsident, Zeichenlehrer Ernst Trachsel. Auch sein Bericht ist durch die Beigabe von Bildern ergänzt. Aber damit nicht genug: Publikationen und Erinnerungszeichen, die Sendungen im Rundspruch, die musikalischen Veranstaltungen und die Aufführungen im Stadttheater erfahren eine kurze Darstellung.

So rollt das Jahr 1941 noch einmal vor uns ab und noch einmal erleben wir jene Augenblicke, die einem ganzen Volk die Herzen höher schlagen liess.

Wir legen das Buch zur Seite nicht ohne ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit an die Männer, die nach der grossen Arbeit des vergangenen Jahres noch Mittel und Wege fanden, diesen Bericht in so vornehmer Form abzulegen. Möge er Eingang finden in viele Berner und Schweizer Familien, möge er von Tausenden gelesen werden und möge er nach Jahr und Tag zeugen von der Jubiläumsfeier 1941 in ernster und schwerer Zeit. *K.*

(Das Buch ist in allen Buchhandlungen zum Preise von Fr. 5.— erhältlich.)

Rachel Field: **„Als wär es heut".** Roman, Leinen Fr. 13.50; kartoniert Fr. 10.80.

Die durch ihr Buch „Hölle, wo ist dein Sieg?" so schnell bekannt gewordene Amerikanerin Rachel Field hat hier ihr letztes Werk, das den Pulitzerpreis gewann, geschrieben: Eine Liebesgeschichte!

Endlich einmal hat eine Schriftstellerin — weil sie dem Dichterischen zugehörig ist — den Mut, eine reine Liebesgeschichte zu schreiben — ohne den Vorwand eines sozialen Stoffs, ohne das fragwürdige Ornament historischen Kostüms, ohne das Hilfswerk zeitgenössischer Aktualität.

Grenzen und Staatensysteme wechseln, Moden kommen und gehen, Sitten verwandeln sich, Weltanschauungen überstürzen sich, der Mensch formt sein äusseres Dasein um, aber das, was ihn belebt, beglückt, bekümmert und bedrängt, was ihn über sich selbst erhebt und in die Hölle des eigenen Gewissens stürzt, das bleibt sich gleich, seit er auf Erden ist. Und so hat unsere Dichterin Rachel Field nicht den Roman eines fremden Menschen geschrieben, sondern das Erlebnisbuch unseres Herzens.

Steinberg Verlag, Zürich.

Franz Max Herzog: **„An den Ufern versunkener Ströme".** Morgarten-Verlag, Zürich. Geb. Fr. 12.—.

Wie zarte Wolken über dämmrigen Abendhimmel zieht die Geschichte einer Frau vorbei, begleitet von Klängen unbeschwerter Heiterkeit und ergreifender Wehmut; das Leben eines nur zeitweilig zur Ruhe fähigen Menschen: Louise de Melande. Sie ist in diesem Buche die Trägerin aufwühlender Sehnsüchte, kurzatmiger Abenteuerlust, die im Gleichmass eines nachsichtigen und liebenden Menschen Ruhe findet.